

Die Petition des liberal-theologischen Vereins

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 15

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 15.

den 15. April 1876.

Die Petition des liberal-theologischen Vereins

an den Erziehungsrath um Vermehrung der Religionsstunden am Seminar Küsnacht ist uns von deren Verfassern wohl nicht in der Meinung übermittelt worden, dass wir sie blos reproduzieren, sondern in der Voraussetzung, dass wir unsere eigene Ansicht darüber aussprechen. Es soll das in Folgendem geschehen; vorerst aber wollen wir einige verwandte Aeusserungen aus andern Theilen unseres Landes berücksichtigen.

Aus der jüngsten Zeit liegen zwei Kundgebungen des bernerischen Reformvereins vor. Die eine ist eine Manifestation zu Gunsten der Beibehaltung des Religionsunterrichts an der Volksschule, wobei, wie nach dem Vorschlag unserer Geistlichkeitssynode, in den 6 ersten Jahren der Lehrer, in den folgenden der Pfarrer ihn zu ertheilen hätte. Diese Kundgebung ist denn flugs vom Wochenblatt von Stäfa der Lehrerschaft des Kantons Bern unterschoben worden; das eifrige Blatt beeilte sich, seinen Lesern die Zürcher Lehrer als Religionsfeinde zu denunzieren und ihnen zu sagen: „Seht, die Berner sind doch bess're Menschen.“ Eine Berichtigung des Irrthums ist nicht erfolgt: wenn's schon nicht wahr ist, wenn's nur dient! Wir sind leider im Falle, wenigstens einem Theil der Berner Lehrer den ihnen vom Wochenblatt gewundenen Kranz vom Haupte zu ziehen. Es hat nämlich die Kreisschulsynode von Pruntrut erklärt, „dass die Lehrerschaft des Bezirkes keinen Religionsunterricht als solchen mehr wünsche, weder von Geistlichen noch von Lehrern gegebenen, vielmehr sollen beim Unterricht derjenigen Fächer, welche dazu Gelegenheit geben, also besonders beim Lesen und bei der Geschichte, ächte Menschenliebe geweckt und gesunde Lehren der Moral deduzirt werden. Dafür möge der Vaterlandskunde und der Lehre von den Bürgerpflichten grössere Aufmerksamkeit zugewendet werden.“ — So tönt es aus dem Jura. Und doch stehen die dortigen Lehrer nicht unter dem Einflusse des „Päd. Beob.“, kennen wohl das Blatt kaum, und sind auch nicht durch ein Seminar gegangen, wo kein oder nur ein reduzierter Religionsunterricht gegeben wird. Wohl aber haben die Lehrer des Berner Jura alle Gelegenheit, darüber klar zu werden, wie „konfessionslos“ ein Unterricht sein müsste, der von ihren ultramontanen Geistlichen ertheilt oder auch nur von ihnen als Leiter oder Mitglieder der Schulbehörden beaufsichtigt würde. Wer eben mitten im Kampfe steht, weiss wo die Schwierigkeiten liegen, und sieht auch den Ausweg am klarsten. Wie die Arbeiterfrage in dem Lande aufgetaucht ist und wohl auch zuerst ausgekämpft werden wird, wo die sozialen Unterschiede am grössten und die Frage am brennendsten, in England — so halten wir es für ein sehr bedeutsames Zeichen, dass die erste radikale Kundgebung einer Korporation von Lehrern aus einer Gegend kommt, wo die Uebelstände am grössten sind. Wir erwarten denn die kräftigste Unterstützung in der Forderung, die da heisst: „Ausschluss des Religionsunterrichts aus der Volksschule“ von den Freisinnigen der ultramontanen Kantone, aus welchen seiner Zeit auch der Ruf nach Zentralisation des Schulwesens am lautesten erschalle; und wir finden es begreiflich, dass z. B. im Kanton

Zürich, wo die Verhältnisse leidlicher sind, die radikale Presse zu dieser Forderung bisher noch keine Stellung genommen hat, während allerdings die liberale Presse unisono die Petition unserer Geistlichen beifällig abgedruckt hat und also die Frage von Anfang an aufs politische Gebiet hinüber zu ziehen gewillt scheint. Gleichzeitig konstatieren wir, dass einige sich liberal nennende Blätter, wie „Limmat“ und „Bülacher Volksfreund“, daneben keinen Anlass versäumen, das evangelische Seminar in Unterstrass herauszustreichen. Wie reimt sich das zusammen und wo steckt da der Liberalismus?

Die andere Kundgebung der bernerischen Reformgeistlichen betrifft den Katechismus des Exbischofs Lachat, der in den katholischen Schulen des Bisthums Basel gebraucht wird und krass genug aussehen mag. Die bernerischen Reformer haben eine Petition an den Bundesrath gerichtet mit dem Ansuchen, er möge alle religiösen Lehrmittel der Schweiz einer Prüfung unterziehen und die konfessionellen unterdrücken. Ob wohl die Ultramontanen die dem Reformverein zusagenden Lehrmittel nicht auch für sehr konfessionell ansehen würden? — Wir sind sehr begierig zu sehen, wie der Bundesrath sich aus der Sache ziehen wird. Vermuthlich dadurch, dass er sich gar nicht in dieselbe hineinlässt; aber nicht mehr ist von dem Nationalrath zu erwarten, den Hr. Wyss in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ dem Verein anrath. Oder werden sich wirklich diese Behörden zu Synoden oder Konzilien aufwerfen, über religiöse Lehrmittel zu Gerichte sitzen und durch Abstimmung eine neue protegirte und privilegirte Staatsreligion schaffen? Denn das und nichts anderes wäre die Folge davon: Die Religion des Reformvereins würde zur Staatsreligion erhoben, wenn seinem Gesuche willfahrt würde.

Hoffentlich findet die Frage mit dem eidgenössischen Schulgesetz eine baldige Lösung; stelle man sich sodann auf den prinzipiellen Boden, der zugleich den einzigen Ausweg bietet, der nicht neue Verwicklungen in sich birgt, den einzigen, mit dem sich alle religiösen Parteien zufrieden geben können. Wenn aber unter letzteren welche sind, die beanspruchen vom Staate bevorzugt zu werden, so ist's nur billig, dass der Vater die verzärtelten Kinder entwöhne. — Die Lösung heisst: Hie Schule, da Kirche, hie Obligatorium, da Freiwilligkeit, hie Staatsdomäne, da Privatgebiet!

Mit Vorstehendem haben wir unseren Standpunkt der Petition des liberal-theologischen Vereins gegenüber in der Hauptsache bereits dargelegt. In der Hauptsache! Denn die Vermehrung der Religionsstunden am Seminar ist nur das Mittel, um den Religionsunterricht für die Schule und die Btheiligung der Geistlichen bei demselben zu retten. Wird am Seminar in allen Klassen Religionsunterricht ertheilt, so muss dem Lehrer doch Gelegenheit geboten werden, denselben wieder zu verwerthen; er reicht gerade aus, um ihn auf der Stufe der Alltagsschule zu ertheilen; für die oberen Stufen wird der Unterricht nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Schule den Geistlichen zufallen.

Wir greifen zunächst einige spezielle Punkte aus der Petition heraus. Sie spricht von der Thatsache, dass ein grosser Theil namentlich der jüngern Lehrer den Religions-

unterricht mit Unlust ertheile. Wir bestreiten diese Thatsache nicht, finden aber, dass der Unlust schwerlich durch eine Vermehrung der Religionsstunden am Seminar abgeholfen würde. Denn gerade die grosse Mehrzahl der jüngeren Lehrer ist aus der Schule des Hrn. Fries hervorgegangen, in welcher bis in die letzte Zeit die volle, ja noch mehr als die von der Petition gewünschte Zahl von Stunden ertheilt wurde. — Eigenthümlich erscheint uns sodann die Begründung dieser Unlust: es sei der genannte Unterricht der schwerste und erfordere eben nicht nur tüchtige wissenschaftliche Bildung, sondern auch Erfahrung, Kenntniss der Kindesnatur und feinen pädagogischen Takt. Wer könnte sich da eines Lächelns erwehren bei der Erinnerung an gewisse, nichts weniger als „zündende“ Kinderlehren, die man als Knabe hat anhören müssen, beim Gedanken daran, dass so viele Geistliche ihre Autorität durch Kirchenpfleger stützen müssen. Man darf nicht annehmen, dass es den Betreffenden an tüchtiger wissenschaftlicher Bildung gebräche — klimpern sie selber doch allezeit gerne damit — noch an Erfahrung und Kenntniss der Kindesnatur; es bleibt also als Ursache des unfruchtbaren Religionsunterrichts nur der Mangel an pädagogischem Takte übrig! Das Requisite eines ansprechenden Religionslehrers ist nach unserer Ansicht weniger eine tiefe wissenschaftliche Bildung als eine lebhaft Phantasie, verbunden mit dem Talente der Beredtsamkeit; Beweis dafür sind viele Sektenprediger, die trotz ihrer geringen Bildung doch einen Zulauf haben, um den sie mancher Ordinarie beneidet. — Der wahre Grund der erwähnten Unlust ist anderswo zu suchen. Vorerst in dem Umstand, dass die Lehrer den Religionsunterricht nach einem obligatorischen Lehrmittel ertheilen mussten, das ihnen ganz und gar nicht zusagte. Sodann — und das ist der Hauptgrund — weil sie zum grossen Theil den Muth haben, die Konsequenzen aus den modernen Entdeckungen der Naturwissenschaften gründlicher zu ziehen, als es die meisten Reformgeistlichen thun, und es nicht über sich bringen, durch schimmernde Worte das zu verdecken, was sie denken: kurz gesagt, weil sie sich in religiösen Dingen auf dem Boden von Strauss befinden, allwo sie mit Tausenden anderer gebildeter und wohlmeinender Männer zusammentreffen. Hier liegt der Grund der Unlust! (Schluss folgt.)

Deutsche Rechtschreibung.

II.

Häufig wird das *c* vor *k* gesetzt, um es zu verschärfen, wie in backen, schicken, schmücken etc. Konsequenter wäre es, ein doppeltes *kk* zu setzen, da dieses aber un bequem zu schreiben ist, so darf man in solchen Wörtern auch nur ein einfaches *k* setzen, wie jetzt schon häufig geschieht und schreiben baken, schiken, schmüken etc.

Das *ch* muss aber auch noch erhalten in einem anderen einfachen Laut, den die Römer nicht hatten, wohl aber ein Theil der Juden, während wir unsere Jugend mit dem unsinnigen es-ce-ha plagen. Es ist der einfache Zischlaut, den aber die Römer wie auch ein jüdischer Stamm, die Ephraemiter (wie aus dem bekannten Schiboleth hervorgeht) nicht aussprechen konnten. Die Griechen bezeichneten diesen Laut durch *sz* und die Römer machten daraus *sch*, was dann in die deutsche Schreibweise überging. Die Engländer vereinfachten sie durch Weglassung des *c*, denn sie schreiben *sh* für diesen Zischlaut, was auch der Aussprache näher kommt als *sch* und die Franzosen brauchen *ch* für diesen Laut. Ich würde daher das englische *sh* dem *sch* vorziehen und zur allgemeinen Annahme empfehlen; es entsteht dann auch kein Anstand beim Lesen folgender und noch vieler anderer Wörter: Häuschen, Mäuschen, Sträuschen, Häschen, Höschen, Röschen etc.

Aus blosser Nachahmungssucht haben wir auch für einen ganz gleichen Laut drei verschiedene Zeichen, nämlich *f*, *ph*, und *v*. Wir schreiben Vater statt Fater, wie doch die Deutschen ursprünglich thaten und die Engländer noch schreiben father; wir schreiben voll und haben doch füllen, sollten gewiss auch schreiben foll. Die Griechen hatten kein anderes Zeichen für den Laut *f* als ihr *φ*, wenigstens schrieben sie das *f* der Römer mit *φ*, z. B. φαβιος statt Fabius, nur folgte bei den Griechen in der Aussprache des *φ* noch eine Aspiration, welche die Römer wieder durch *ph* auszudrücken suchten. Da aber im Deutschen durchaus kein Unterschied in der Aussprache zwischen dem *φ*, *ph*, *f* und *v* gemacht wird, so sehe ich nicht ein, warum wir uns für den gleichen Laut mit 4 verschiedenen Zeichen plagen sollen. Die Italiener haben längst in allen Wörtern das *ph* aufgegeben, sie schreiben filologia, filosofia, farmacoepa etc. Das *v* war bei den Römern unser *w*, wie es auch jetzt noch bei den Italienern, Franzosen und überhaupt in den romanischen Sprachen ist, aber wir Deutsche sprechen es selbst in Wörtern, die aus dem Lateinischen gebildet sind, nicht wie *w*, sondern wie *f* aus; wir sprechen Faria tion und nicht Variation; wir sprechen Fok al, und nicht Wokal; wir sprechen Folumen und nicht Wolamen; wir sprechen fomiren und nicht womiren; wir sagen: ein Fotum abgeben und nicht ein Wotum abgeben, und sollten daher auch in allen aus dem Griechischen und Lateinischen abgeleiteten Wörtern statt des *ph* und des *v*, da sie beide wie *f* ausgesprochen werden, auch für *f* in der Schrift gebrauchen. Wirklich hat man auch schon hie und da angefangen *ph* wie *f* zu schreiben, während aber das *f* statt *v* meines Wissens noch von keinem Schriftsteller gewagt worden ist; lassen wir es daher auch ferner bei lateinischen und französischen Wörtern gelten, um bei Erlernung dieser Sprachen nicht in Konflikt zu gerathen, aber bei allen deutschen Wörtern sollte es entschieden ausgemerzt werden; statt des *ph* aber dürfen wir ganz getrost *f* setzen und schreiben Filosof, statt Philosoph, Filipp statt Philipp, Fantasie statt Phantasie, Fosfor statt Phosphor, Fotografie statt Photographie. Dies kann keine Zweideutigkeit veranlassen und es wird nur Denen etwas ungewohnt vorkommen, die all ihr Lebtage diese Wörter mit *ph* zu schreiben oder zu lesen gewöhnt waren. Die Vorsilben ver und vor sollten stets, wie das alte Deutsch und die englische Sprache zeigt, fer und for geschrieben werden: ferliiren, fergeben, forgeben, Forlage etc.

In einige Verlegenheit komme ich mit dem in der deutschen Sprache so häufigen *chs*, das in den meisten Fällen wie *x* ausgesprochen wird. Das *x* ist nun eigentlich kein einfacher, sondern ein aus *k* und *s* zusammengesetzter Mitlaut, und wo *ks* deutlich vernommen wird, da sollte auch *x* statt *chs* geschrieben, und wo *ch* vor *s* vernommen wird, auch *chs* beibehalten werden. Wir sprechen Akse und nicht Achse, und darum sollten wir auch schreiben Axe, besonders noch weil das deutsche Wort von dem lateinischen axis abgeleitet ist; wir sprechen Saxen und nicht Sachsen, und im Lateinischen, Englischen, Französischen etc. schreibt man Saxoniam, Saxony, Saxon etc., darum sollten wir doch gewiss auch schreiben Saxen statt Sachsen. Wir sprechen Fux und nicht Fuch-s, Bux und nicht Buch-s, Dax und nicht Dach-s, Flax und nicht Flach-s. Die Engländer schreiben ja auch alle diese Wörter mit *x*, fox, flax, wax etc., ein Beweis, dass im Alt-sächsischen das *x* gebräuchlicher war als das *chs*, und ich sehe keinen Grund, warum wir nicht in solchen Wörtern das einfachere und natürlichere *x* statt *chs* setzen sollten, schreiben wir ja doch auch Taxe, Axiom, Alexis u. s. w.

Das *qu* wird stets wie *kw* ausgesprochen, und darum sollten wir auch eigentlich die Kinder nicht mit dem *qu* quälen, können aber eben so wie wir *z* für den doppelten Mitlaut *ts* und *x* für *ks* setzen, auch das *q* allein statt